

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 10

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Von den Anstaltssorgen

Von H. Plüer

Wenn innerhalb weniger Wochen der Verein für schweiz. Anstaltswesen wie auch die Landeskongress für soziale Arbeit, der schweizerische Caritasverband und nun auch noch „Pro Juventute“ in besonderen Tagungen über Erziehungsanstalten für Jugendliche, über neue Wege und Erziehungsziele sprechen lassen, so mahnt das ohne weiteres an den in jüngster Zeit oft gehörten Ausdruck „Anstaltskrise“. An der Tagung Pro Juventute in Zürich, die von rund 500 Personen besucht war, weist Prof. Dr. H. Hanselman darauf hin, daß Pro Juventute von jeher für Verbesserungen auf dem Gebiet der Heilpädagogik eingetreten ist, so für die Schaffung von Beobachtungsstationen und für die Betreuung der Anstaltsentlassenen. Schon seit Jahrzehnten wurde von erfahrenen Anstaltsvertretern Vorschläge und Forderungen für Verbesserungen gestellt; aber die Öffentlichkeit hat nicht darauf reagiert. Wenn die Kritik nun heute in einer Form auftritt, die Aufsehen erregt, so sind wir es unserer Sache schuldig, daß wir aus unserer Reserve heraustreten. Die heutige Tagung soll Stellung nehmen zur Kritik und neue Mittel und Wege weisen für die Erziehung unserer gefährdeten Jugend.

Als erster Referent sprach E. Müller, Leiter des Landheimes Erlenhof-Reinach bei Basel, über Sinn, Zweck und Grenzen der Jugendanstalt. Die geistige Entwicklung des Erziehungsgedankens ging der praktischen Durchführung stets ziemlich viel voraus. Von jeher stand der Gedanke der Selbsternährung und Selbstversorgung zu sehr im Vordergrund. Während die Lebenshaltung früher ganz einfach war, steigerten sich nach und nach die Ansprüche. Damit erwachte aber auch Unzufriedenheit und Kritik. Daß der Jugendpsychiater beigezogen werde, daß Neuerungen eingeführt wurden, verhinderten nur zu oft die fehlenden finanziellen Mittel. Die s. Z. von C. A. Loosli geübte Kritik und in der neuesten Zeit die Einführung des neuen schweiz. Strafgesetzbuches hatten manche Verbesserungen zur Folge. Es wurden Beobachtungsstationen gegründet und die Tendenz zunehmender Spezialisierung machte sich geltend. Viele schwererziehbare Kinder werden heute Familien übergeben; in die Anstalt kommen nur noch die schwerst Erziehbaren. Damit wachsen aber wiederum die Anforderungen an Anstalt und Erzieher.

Die meisten unserer Zöglinge sind erblich belastet und bleiben allzulange unter dem Einfluß unfähiger Erzieher. Solche Kinder sollten schon im Säuglingsalter in ein gesundes Milieu versetzt werden können; aber das ist praktisch nicht durchführbar. Nach den verschiedensten mißglückten Erziehungsversuchen landet dann das Kind meist allzusehr verspätet in der Anstalt. Dieses Fiasko

wird oft vergessen und der ganze Mißerfolg nur der Anstalt gebucht. Immer wieder muß der Anstaltserzieher mit neuen Zöglingen neu beginnen. Ist das Vertrauen des Zöglinges mühsam gewonnen, so ist bereits wieder die Zeit des Austritts gekommen.

Ein zweites Hindernis besteht in der inneren Grenze des Erziehers, seiner Leistungsfähigkeit. Sie wird beeinflußt durch äußere Voraussetzungen der Anstalt. Vom Leiter und Erzieher verlangt man Fachkenntnisse in der Landwirtschaft, Viehzucht, Ackerbau, Obstbau, Lehrwerkstätten, Verpflegungsfragen und noch vieles andere dazu. Das bedingt weitgehende Kompetenzen. Er wird eine autoritäre Persönlichkeit, ein ungekrönter König. Es ist für ihn schwer, ob all den täglichen Unzulänglichkeiten Distanz zu finden, den Überblick über das Ganze nicht zu verlieren, das ferne Ziel im Auge zu behalten und innere Ruhe und Selbstvertrauen nicht zu verlieren. Die nämlichen Gründe erschweren auch dem Personal seine Pflichterfüllung. Da und dort fehlt die geistige Reife. Erzieher sind oft schwerer zu erziehen als die Zöglinge. Ermüdung und Abstumpfung führen zu schädlicher Schematisierung der Methoden. Oft fehlt es auch an äußeren Umständen, an Erholungszeiten, an ruhiger Wohngelegenheit. Nur wenigen Angestellten ist Gelegenheit geboten, als verheiratet in der Anstalt zu bleiben. Unsere gemeinnützigen Anstalten können meistens nur bescheidene oder gar ungenügende Gehälter auszahlen. Auch Pestalozzi ist bei all seiner Aufopferung in keiner seiner Anstalten auf einen grünen Zweig gekommen.

Zusammenfassend fordert Vorsteher Müller Hilfe zur Erweiterung der pädagogischen Leistungsfähigkeit eine Spezialschule für männliches Anstaltspersonal (wie die soziale Frauenschule), Fortbildungskurse, praktische Einblicke in andere Erziehungsanstalten, Kurse für Anstaltsvorsteher und Werkmeister. Die Mittel sollte der Staat bereit stellen. Auch an der nötigen praktischen und heimlichen Einrichtung der Anstalt darf es nicht fehlen. Schönheit und Geschmack in der Einrichtung sind nicht zu verwechseln mit Luxus.

Die Erzieher in der Anstalt sollten nicht unter wirtschaftlichen Sorgen leiden. Landwirtschaftliche Betriebe sind aus erzieherischen Gründen unbedingt notwendig, dürfen aber nur Hilfsmittel sein, niemals Hauptzweck für eine Rendite.

Die Aufsichtsbehörde ist eine notwendige, regulierende Instanz, die ihre Forderungen gegenüber Öffentlichkeit und Behörden vertritt und wenn nötig innere Schranken setzt. Voraussetzung ist immer gegenseitiges Vertrauen zwischen Aufsichtskommission und Leiter. Verantwortlich ist letzten Endes immer der Vorsteher. Alles Stre-

ben nach Verbesserungen in der Anstalt ist von vier Bedingungen abhängig: den Grenzen, die im Erziehungsobjekt liegen; den Grenzen, die im Erzieher liegen; dem Vertrauensverhältnis zwischen Leiter und Aufsichtsbehörde und endlich dem Vertrauensverhältnis zwischen Anstalt und Oeffentlichkeit.

Wir wünschen nicht eine Verstaatlichung der Anstalten. Es liegt durchaus im gegenseitigen Interesse, daß die private Oeffentlichkeit die Anstalt tragen hilft. Und der Staat hat die Pflicht, die auf private Oeffentlichkeit angewiesene Anstalt viel weitgehender zu unterstützen als das bis heute geschieht. Wenn er das Erziehungsheim ganz übernehmen müßte, so würden die Kosten für ihn ein Mehrfaches, ja ein Vielfaches von dem betragen, was er jetzt leistet. Im Erlenhof deckt der Staat das jährliche Defizit und gewährt für Bauten zinslose Hypotheken. Wir sehen heute überall, daß für Zerstörungen das Geld keine Rolle spielt. Fordern wir deshalb auch die nötigen Mittel zum Aufbau.

Nach diesen meisterhaften, grundlegenden Ausführungen befaßte sich der Versammlungsleiter Prof. Dr. Hanselmann mit der Anstaltskritik. Tragisch ist, daß darin gewöhnlich das Gute, Positive totgeschwiegen wird. Der Anstaltsleiter sollte mit der Presse seines Bezirks in reger Verbindung stehen. Die Anstalten lassen zu wenig von sich hören. Die Anstaltsvorsteher sollten unter sich den Mut aufbringen, sich gegenseitig auf Fehler und Mängel in der Anstalt, auch persönliche Mißgriffe oder Unterlassungen, aufmerksam zu machen. Ein bewährtes Mittel innerhalb der Anstalten sind die regelmäßigen Aussprachen und Konferenzen mit dem Personal und Fragestunden auch mit den Zöglingen. Die Aufsichtskommission besteht meist nicht aus Fachleuten. Höchstens persönliche Verantwortung einzelner Mitglieder bewirkt fruchtbare Kritik. Der Jugendpsychiater sollte unbedingt eine Zeit lang in der Anstalt praktizieren. Prof. Hanselmann empfiehlt ein privates oder staatliches Beaufsichtigungsamt, das haupt- und vollamtlich von sachkundigen, unverbrauchten Männern und Frauen ausgeübt werden soll.

Frau Schmutz-Keller vom Waisenhaus Schaffhausen sprach hierauf aus tiefem Erleben heraus über die Aufgabe der Hausmutter, die wärmespendende Seele des Heims, das Herz, das voll ist und nur mühsam und tastend den Weg findet zum Tun. Die Anstalt soll den Kindern eine Wohnstube bieten, in der sie sich wohl fühlen. Die Hausmutter soll von Verwaltungsaufgaben und Hausarbeiten möglichst entlastet werden, damit sie ganz für die ihr anvertrauten Kinder zur Verfügung stehen kann. Die Kinder sollen weitgehend durch Kinder erzogen werden. Der Mutter gebührt möglichst viel Raum im großen Haus.

Als Versorger sprach mit großer Offenheit Dr. Siegfried von der Abteilung Schulkind Pro Juventute. Eine bessere Differenzierung der Jugendanstalten ist unerlässlich. Jeder Einzelfall bedarf genauer Abklärung vor der Einweisung; das geschieht in der Durchgangsstation. Sie soll aber den

Zögling weiter geben, sobald die Situation abgeklärt ist. Auch die Anstalt soll ihr Kind wie eine Mutter ziehen lassen, sobald sie sieht, daß es seinen Weg selbst finden kann.

In finanzieller Hinsicht regt Dr. Siegfried an, daß sämtliche Anstalten gemeinsam verbindliche Pflegeansätze und Rechnungsmethoden bestimmen sollten. Die Schulgemeinden sollten bereit sein, den für jeden Normalschüler aufzuwendenden Beitrag auch für Anstaltsinsassen zu leisten. Die Lehrerbekleidungen sollte der Staat übernehmen. Das Verhältnis zwischen Versorger und Anstalt ist öfters zu locker; regelmäßige Rapporte wären erwünscht. Der Zögling sollte seinem Versorger alles berichten dürfen, was ihn bewegt. Bei Besuchen soll es dem Versorger möglich gemacht werden, mit dem Zögling auch allein zu reden. Dem jungen Menschen soll, sobald es sich verantworten läßt, hier und da ein Sonntag ganz frei gegeben werden.

Es soll auch in Zukunft das Bestreben sein, möglichst viele Kinder durch die Mutter, durch die Familie erziehen zu lassen. Durch Mütterschulung, durch gerechte Löhne, Lohnausgleichskassen soll nach dem Kriege nach dieser Seite hin möglichst nachgeholfen werden.

Der zweite Tag war ganz der Aussprache gewidmet. Prof. Hanselmann legte derselben einige Richtlinien zugrunde, in denen empfohlen wird, daß größere Anstalten eine dreifache Aufgabe zu lösen haben: 1. durch das Beobachtungsheim, 2. das Schülerheim und 3. durch die Fürsorge für die Entlassenen. Kleine Anstalten erhalten ihre Zöglinge durch ein gemeinsames oder öffentliches Beobachtungsheim. Neben dem Hausarzt ist für sie auch Beratung durch den Psychiater dringliches Erfordernis. Die große Zahl der Erziehungsheime soll sich in ihrer Arbeit noch besser spezialisieren. Für die Anstaltsleiter und die Erzieher sollen bessere Anstellungsbedingungen angestrebt werden. Alle Bestrebungen für Fortbildungsgelegenheiten sollen nachhaltig unterstützt werden. Was für die Familie recht ist, ist auch für die Anstalt nur billig. Die Anstalten sollen sich in ihren Pflegeansätzen möglichst gegenseitig ausgleichen und gleiche Buchhaltung führen. Für die Beaufsichtigung der Anstalten soll ein Inspektorat eingeführt werden.

Zum Schlusse der Tagung anerbot sich der Zentralsekretär O. Binder durch Pro Juventute die verschiedenen Postulate nach Möglichkeit verwirklichen zu lassen, in Verbindung mit andern Verbänden. Es sollen folgende Fragen beantwortet werden: Wie können die einzelnen Finanznöte behoben werden? Wie fördert man den Kontakt mit der Umgebung, wie zwischen Anstalten und Versorgern? Wie kann man den guten Anstaltsgeist beleben? Wie kann die Anstalt äußerlich verbessert werden? Wie kann man dauernd ein gutes Verhältnis mit der Presse erhalten? Wie läßt sich die Kontrolle am besten durchführen?

Prof. Hanselmann schloß die Tagung mit dem Wunsch, daß die Beteiligten mutig in ihre Arbeit zurückkehren und darin energisch und zuversichtlich weiterbauen mögen; sie stehen nicht allein.

Die Hausmutter in der Anstalt

Vortrag gehalten am 25. Nov. 1944, an der Tagung „Pro Juventute“ in Zürich

Thema; Das schweizerische Anstaltswesen für die Jugend

Von Frau Schmutz-Keller, Waisenhaus Schaffhausen

Wir in Schaffhausen haben im Waisenhaus und Lehrlingsheim zusammen etwa 70 bis 75 Kinder und Jugendliche: Knaben und Mädchen, Töchter und Lehrlinge, wobei alle Altersstufen zwischen 4 und 24 Jahren vertreten sind. Unser Haus heißt zu Unrecht „Waisenhaus“, wir haben deshalb im Sinn, es bald einmal „umzutaufen“ in „Jugendheim“. Gegenwärtig haben wir z. B. nur 4 Vollwaisen, einige Halbwaisen und einige Illegitime. Der größte Teil der Kinder kommt aber aus unglücklichen Familienverhältnissen. Die Eltern sind geschieden, meistens wiederverheiratet, oft sogar zwei bis drei Mal. Unsere Schützlinge kommen demnach in überwiegendem Maße aus Familien, die „krank“ sind; sie sind, ich möchte sagen, Familienkranke, eine große Tragik für alle. Jeder junge Mensch hat doch das Recht auf natürliche „Nestwärme“. In der ganzen Natur finden wir dies Verhältnis, bei Tieren, ja sogar in der Pflanzenwelt. Der Mensch aber, mit der längsten Entwicklungsphase, muß oft darauf verzichten. Es gibt zwar immer solche, die die Notwendigkeit der „Nestwärme“ in Frage stellen. Wer weiß, über wieviel Leid sie der Weg zu diesem Schluß führte.

Ich rede nun von denen, die unfreiwillig aus ihrem „Nest“ geworfen wurden, von den Kindern aus dem Waisenhaus, die unsere Kinder geworden sind — und von unserm „Nest“ im Waisenhaus. Selber haben wir zwei Kinder. Früher dachte ich mir immer, daß ich selbst ja keine Kinder brauchte, daß ja alle aus derselben Quelle stammen würden, daß uns alle geschenkt seien, so oder so. Dies änderte sich aber von dem Moment ab, wo ich mein Kind in den Armen hatte. — Die Welt wird wärmer mit dem Selbst-Mutterwerden. Neue Quellen erschließen sich. Die Welt wird weiter mit jedem Kind, sie wird reicher. Das weiß jede Mutter, die Mutter werden darf, wenn sie die innere und äußere Reife erreicht hat, wenn sie Mutter werden darf im Schutze der Familie. Erst mit dem eigenen Kind konnte ich das Kind erfassen, vorher war es der Mensch gewesen. Das Kind aber muß erst Mensch werden: das Mädchen Jung-Frau, Frau, der Knabe Jüngling, Mann und dann erst Mutter, Vater. Das ist eine Entwicklung, das sind Gesetze, die dem Menschen gegeben sind und die wir nicht ungestraft umgehen können.

Weil der Mensch nicht bloß ein körperlich-organisches, sondern auch ein seelisches und geistiges Wesen ist, muß er alle drei Seiten bilden, entwickeln. In Kriegszeiten, in denen er sich der elementarsten Lebensbedingungen zu wehren hat, wo es nur noch um Essen und Trinken, um Kleidung und Wohnstätte geht, wenn sich dieser Kampf über Jahre, ja geradezu über Generationen hinzieht, so leidet das seelische, das geistige Gut, es verkümmert. Es geht nicht mehr um eine warme Stube, um ein schönes Bild oder ein liebes Buch, es geht nur noch um Brot und um das nackte Leben. Wenn auch wir Schweizer den Krieg selbst nicht erfahren, war unsere Not dennoch oft groß.

Wir erleben mit unsren Nachbarstaaten und unsere Seelen sind voll dieser Bilder von Not und Elend. Das ist es, was ich sagen will: Unsere innere Zielstrebigkeit richtet sich nach unsren Eindrücken, nach unseren Erfahrungen, nach den Bildern, die wir in uns tragen. Unsere Gefühls-Erlebniszentren sind es, die gesund erhalten, gepflegt, entwickelt oder vernachlässigt, verletzt oder überreizt werden. Das müssen wir Erzieher wissen. Eine Mutter in ihrer natürlichen Familie muß bloß gesund sein, muß ihr Herz der Liebe weihen können, dann genügt es. Ganz anders ist es bei uns. Unsere Kinder leiden ja alle, weil sie nicht in ihrem natürlichen Neste sind, weil sie aus familienkraenkem Milieu kommen. Nicht bloß die Verletzung, die der wehrlosen kindlichen Seele geschlagen wurde durch das Hinauswerfen aus dem Neste, ist zur Heilung zu bringen, es sind auch noch die Fehler der familienkranken, familienuntüchtigen Eltern zu korrigieren. Gibt das nicht andere Perspektiven von dieser „Schau“ aus? Und diese Schau können wir täglich erweitern mit den Büchern, die uns geschenkt sind von psychologisch-pädagogisch gebildeten Wissenschaftern, von lebensbejahenden, menschenliebenden Männern und Frauen. Die Hausmutter liest diese Bücher mit dem Herzen, damit sie es mit den Händen tun kann, damit ihre Augen tiefer sehen, damit ihr Ohr höriger wird. Sie trägt alles notwendige Gute und Schöne in die Kinder hinein, in alle Menschen, die um sie sind. So empfangen wir auch die Sehnsucht unserer Kinder nach der Stube, nach der Wärme, nach dem Daheimsein. Wenn sich diese guten, positiven Gefühle auch manchmal in Neid verwandelten, wer will ihnen das verargen? Mein Mann und ich, wir sprachen oft darüber, wir mußten aber zuerst unsere Reife erlangen. Dann entschlossen wir uns, unsere zwei Stuben dem ganzen Haus zu öffnen, um eine Familie zu werden, um wirklich eine zu werden unter einem Dache. Wieviel Freude und Dankbarkeit durften wir sehen, besonders am Anfang! Wie schön wars oft, zu erleben, wie die Gemüter ruhiger wurden, wie die zackigen Auf und Ab sich in Wellenlinien verwandelten, um hie und da die Harmonie zu finden. Heute ist unsern Kindern und allen im Hause die Stube selbstverständlich, und es ist recht so, denn wir alle nehmen unsere Stube als selbstverständlich. Kein Kind wird den Eltern extra danken müssen dafür.

Wir durften nun letztes Jahr eine dritte, große, schöne Stube bauen. Sie ist mit den andern verbunden und liegt im Zentrum des Hauses, wie unsere Wohnung selbst. Das machte uns tief glücklich und stolz, und wir können nur danken für das große Verständnis, das uns in dieser Richtung entgegengebracht wird.

In diese warme, gemütliche Stube gehört nun die Mutter als Zentrum der Familie, und es wäre ihre Aufgabe, gleich der Sonne, die täglich kommt und leuchtet und wärmt, gleiches zu tun mit unverdrossenem Gemüt. Ich erkenne auch die Not-

wendigkeit, kann es aber oft nicht tun, weil viele andere Aufgaben, die mit zum alltäglich Notwendigsten gehören, der Erledigung harren. Alle, die in die Stube kommen, sollte ich empfangen können, mit den Augen, die sagen: „Auf dich gerade habe ich gewartet, wie geht es dir?“

Ich werde diese Aufgabe nach dem Krieg besser erfüllen können. Im letzten Halbjahr nahm uns der Militärdienst, der Landdienst und die Ferien der Angestellten fast dauernd vier Mitarbeiter weg, darunter oft den Hausvater. Es ist etwas vom Bittersten für mich, zu sehen, wie die Seelenbarometer zu tief oder zu hoch stehen, wie ich es in den Händen hätte, sie zu regulieren, daß aber die Zeit fehlt; denn Essen und Trinken müssen alle haben, Waschen, Glätten, Flicken, das muß sein, Kleider müssen neu beschafft werden, alle Angestellten und Kinder müssen ihren Arbeitsplan haben. Es muß eingekauft und der bestehende Vorrat gepflegt und überblickt werden. Dazu kommt oft noch der Verkehr mit Behörde, Vormündern, mit Eltern und Verwandten, mit den Lehrmeistern. Auch das Rationierungswesen muß unbedingt erledigt werden. Sie sehen also, daß die Hausmutter nicht nur in den seelischen Bezirken des Menschen bewandert sein soll, sie soll auch die gesamte Oekonomie des großen Anstaltshaushalts beherrschen. Dies setzt verschiedene Fähigkeiten und Kenntnisse voraus. Erstens muß die Frage des Lebensstandards überhaupt festgestellt werden. Die Hauseltern müssen wissen, welchen gesellschaftlichen Rang sie mit ihrem Hause, mit ihren Kindern erstreben wollen und erstreben müssen. Dementsprechend ist auch das Budget berechnet, bestimmt. Mit großer Sorgfalt wird eingeteilt, gekauft und verbraucht. Mir scheint immer ein oberstes Gesetz das Sparen überhaupt zu sein: Mit dem, was ich habe, zu haushalten, das, worüber ich schon verfüge, mir möglichst nutzbar zu machen. Alles wird noch einmal betrachtet und gewendet, wenn es seinem gewohnten Zweck nicht mehr dient, ob es vielleicht noch zu etwas anderem oder mit etwas anderem zusammen verwendbar sei. Diese Methode ist bei allen Dingen anzuwenden. Gekauft wird erst nach reiflicher Ueberlegung und es gehört mit zum Interesse der Hauseltern, daß sie das ihnen anvertraute Geld möglichst vorteilhaft einsetzen und Qualität wie Anwendbarkeit sehr in Betracht ziehen. So ist es manchmal möglich, Verschiebungen zu treffen innerhalb des Budgets dank der Ausnützung einer Occasion oder der speziellen Pflege irgend eines Gebietes, so daß das Geld frei wird für beliebige Zwecke, die nicht absolut nötig, aber sehr wünschenswert sind im Anstaltshaushalt. Ich denke an Extrazulagen bei Tisch, an Schokolade, an schönere Kleider und Wäsche, an Wanderungen, an kleine Hausfestchen, an die künstlerische Ausschmückung des Hauses, an Theaterbesuch und noch allerlei andere Bildungsmöglichkeiten. Die Hausmutter speziell macht immer alle wieder aufmerksam auf alle diese Varianten und bittet immer wieder, zu sparen im Interesse für alle. Zum Beispiel läßt sich das so sagen: „Wenn wir Sorge tragen zur Ordnung und Sauberkeit, wenn wir weniger putzen müssen, brauchen wir weniger Putzmaterial; dafür kaufen wir besseres Essen. Wenn wir Kleider und Wäsche nicht so sehr schmutzig machen und auch weniger zerreißen, können wir

schönere Kleider kaufen!“ Das wird von den Kindern, auch von den kleinsten, verstanden. Ich kann aus der Erfahrung sagen, daß es an der Bereitschaft nicht fehlt, aber die Hausmutter darf nicht müde werden, dies immer und immer wieder allen in Erinnerung zu rufen. Es lohnt sich. In der Küche werden Pfannen und Platten etc. nicht mehr unter dem Wasserhahn oder im Geschirrwasser abgespült, sondern die Speiseresten werden zur Suppe verwendet. Das wird täglich gemacht, so daß es denen, die in der Küche arbeiten, in „Fleisch und Blut“ übergeht. Wenn wir in der Waschküche einen Drittel weniger Waschmittel brauchen, einen Drittel weniger heißes Wasser durch sorgfältiges, überlegtes Ausnützen aller Momente, so sparen wir ein ordentliches ein bei einer Wäsche von 80 bis 90 Personen. Dies ist mit ein Grund, warum wir auch ohne fremde Hilfe waschen, glätten und putzen. Ich bin ja überzeugt, daß man auf den guten Willen fremder Helferinnen oft auch zählen dürfte, aber es so weit zu bringen, bedeutet schon eine sehr große Arbeit und wenn ich diese Kraft bei meinen Kindern verbrauche, profitieren wir alle mehr. Dies führt dann dazu, daß unsere Mädchen mit 16 bis 18 Jahren in der Hauswirtschaft, die erzieherischen und ökonomischen Momente miteinbezogen, verhältnismäßig schon sehr viel wissen und können, zu meiner großen Freude. Nicht, daß die Mädchen selbstständig wären, nein, die Hausmutter muß noch lange helfen und immer wieder dabei sein, um mitzuwirken in ihrem Orchester. Ich sage Orchester, — und für mich brauche ich diese Benennung oft —, denn in aller und jeder Arbeit ist eine bestimmte Harmonie zu erreichen. Wo wir sie erreicht haben, beglückt sie uns. Sie muß aber von Fall zu Fall errungen werden. Dies ist ein kleines Geheimnis, das viele Menschen nicht wissen. Ich meine, man sollte schon in der Schule zum Kinde sagen: „Mache diese Buchstaben solange bis du sie liebst, mache diese Art Rechnungen solange, bis sie dich freuen!“ Das heißt nichts anderes, als daß wir im Kinde die Kräfte wecken, bilden, damit sie frei fließend zu lebendiger Tat-sache werden, so, daß die Arbeit, das Tun, ein Schaffen wird von innen heraus und beglückend wirkt für sich und die andern. Aus dieser Erkenntnis entstanden unsere „Ehrenämtl“ im Haus. Sie alle wissen, daß Schuheputzen für 50 Personen, Gemüse rüsten und Geschirrwaschen für 80 Personen eine große Arbeit ist, wenn sie täglich gemacht werden muß. Wir wechselten früher so ungefähr alle vier Wochen diese „Geschäftli“, und dabei mußte ich oft sehen, wie die Kinder schweren Herzens dahinter gingen. Das tat uns weh. Ich mußte immer die Last mit allen tragen und mitleiden, das gab für mich manch schlaflose Nacht. So wurde mir einmal über Nacht die Idee und die Kraft zur Durchführung des „Ehrenämli“ geschenkt. Ich versammelte alle Kinder und sagte ihnen ungefähr das, was ich vorhin von der Arbeit erzählte. Meine lieben Kinder verstanden gar bald. Darauf fragte ich: „Wer will nun ein ganzes Jahr Schuhe putzen, ein ganzes Jahr Geschirr waschen u.s.w.?“ Es meldeten sich mehr als ich brauchte. Wir, Kinder und Mitarbeiter, haben das „Ehrenämli“ zirka ein Jahr gut gepflegt, heute, nach mehreren Jahren seines Bestehens, ist es für alle selbstverständlich. Wohl läuft bei uns auch nicht immer alles wie geölt, gar nicht, es „harzt“

oft, es will nicht vom Fleck, oder irgendeine Fertigkeit kann nur mit größter Mühe erreicht werden, das verstehen wir aber doch, dafür sind wir ja da. Mit dieser Charaktereinstellung bringen wir die Kinder charakterlich auch etwas leichter vorwärts; das wissen diese sogar manchmal selbst. So sagte mir ein Mädchen schon öfters: „Gell Mutter, seit dem Ehrenämtli habe ich fest gesessert!“ Ein anderes: „Als ich das Ehrenämtli „Tischen“ hatte, bin ich aus der Schule immer geradewegs heimgerannt, damit ich ja fertig werde.“ Weil die Kinder, die hier mitmachen, während der Woche viel weniger frei haben als etwa andere, dürfen sie am Samstag, wo wir sowieso das Abendessen eine Stunde früher einnehmen, bis 9 eventuell 9.30 Uhr aufbleiben. Das macht sie jeden Samstag glücklich. Wenn immer möglich gibts dann auch noch ein Bettmümpfeli“. Mit dieser Arbeitsmethode bilden sich da und dort immer wieder Spezialisten heraus und das erleichtert das Hausmutteramt ungemein. Viele lernen den Sinn der Zuverlässigkeit recht frühe erfasst und das Verantwortlichkeitsgefühl wächst von innen heraus. So haben wir ein Mädchen von 17 Jahren, das das laufende Putz- und Waschmaterial mit großer Sorgfalt und Genauigkeit verwaltet. Die verschiedenen Kindergruppen, Angestellte, Arbeitsaal, Waschküche, Küche, alle haben ihr bestimmtes Putzmaterial. Nun hat das Mädchen folgende Verordnung herausgegeben:

Ihr lieben Leutchen groß und klein,
spitzt eure Ohren, horchet fein:
Zahnpasta, Seife und anderes mehr,
das könnt Ihr holen, wenn Ihr habt leer,
von jetzt an nur noch am Dienstagmorgen,
da will ich Euch alles ab 10 Uhr besorgen.
Die Ausgaben am Samstag-nachmittag,
die bleiben sich gleich, soll kommen was mag.
Da könnt Ihr sie haben, sei's groß, sei's klein
ich werde auf meinem Posten sein.
Nun schaut einmal alle den Tisch in der Eck',
der ist doch nicht da für allen — Dreck.
Das Tischtuch will auch sauber bleiben,
ich bitt' Euch also, tut es meiden.
Stellt Eure Kisten auf den Boden,
ich schimpf' nicht gern, tu' lieber loben.
Wenn aufgefüllt die Kistchen sind,
so kommt sie holen, gleich geschwind!
So merket's Euch und höret nun,
wenn jeder trachtet danach zu tun,
so haben wir immer Ordnung fein,
und alle werden sich daran freuen.
Doch eines, das muß gesagt noch werden
ich lieb nicht mit schmutzigen Büchsen
Beschwerden!
Putzt sie recht sauber und macht sie recht rein,
für alle wird es so besser sein,
denn — wer nicht hört, der zahlt mit Musse
ins Kässeli zwanzig Rappen Buße!

Es wird bei uns gerne „gedichtet“. So kommt es oft vor, daß in Versen bestellt wird:

Liebes Mareli,
Ich bitte dich inniglich um:
Kupferblätz — putzt wie lätz —
Pfannenbesen — muß Schmutz lösen —
dann noch Per — wo nimmst sie her.
Seife, Soda und auch Vim

Sag, wo geht das alles hin?
Bodenlappen, möglichst drei,
mit dem Vorrat ist's vorbei.
Alles sauber, voll und ganz
bringt die Küche in den Glanz.
— Dank Dir oh herrjemine —
Deine schwarze Küchenfee.

Auf diese Art wirkt manches lieblich und fröhlich, was sonst streng und hart klingen würde. Für die Hausmutter ist es immer beglückend, solche Verslein zu finden.

Unsere 17jährige gibt nichts aus dem Kasten ohne mich gefragt zu haben. Das geht schnell, ich weiß ja selber schon, was nötig oder nicht, aber ich bleibe so immer auf dem laufenden und nichts gleitet mir aus den Händen. Ein Seminarist z. B. hilft mir schon seit Kriegsbeginn die gesamten Vorräte inspizieren und ersetzen. Er macht sogar heute die Rationierung selbstständig nach gründlicher Besprechung mit dem Hausvater und mir.

Es ist auch klar, daß Anstalten mit Landwirtschaftsbetrieb oder Lehrwerkstätten noch andere Aufgaben zu lösen haben und die unsrigen für sie weniger in Betracht fallen. Ich glaube, daß jedes Heim seinen Weg selbst suchen muß. Nur die Grundidee der Erziehung bleibt sich gleich, ich möchte wieder sagen: das, was mit der Stube zusammenhängt. Wenn wir ein solches Zentrum haben, wo sich alle treffen, wo alle Fragen, alle Freuden und Leiden offenbar werden, wo sich Hang und Sehnsucht nach irgend etwas Erstrebenswertem zeigen, dann profitieren eben alle davon. Darum glaube ich, daß die Fragen der Erziehung in dieser Atmosphäre leichter zu lösen sind. Die Kinder erleben den Ernst selbst der kleinsten Vorkommnisse selbst mit, sodaß es ihnen Ansporn wird, selbst mitzutun. Das ergibt, daß wir schon bei Schulpflichtigen erzieherische Talente feststellen. Wir nützen diese sogleich aus und die Gabe wird zur Aufgabe gemacht. Daher kommt es, daß unsere Kinder gleichsam von ihren eigenen großen Geschwistern erzogen werden, jedoch ganz unter unserer Aufsicht und Führung. Wir erleben viel Erfreuliches bei dieser Zusammensetzung. Verschiedene Erfahrungen führen uns zu dieser Lösung, einmal die, daß die meisten Angestellten, wenn sie noch so guten Willens sind, zuerst sich doch durchringen müssen zur allzeiten Bereitschaft. Der Erzieher darf die Arbeitsstunden und Tage nie zählen; das ist aber nicht selbstverständlich. Es ist eine große Kulturleistung, die man nicht von jedem erwarten kann. Die Entlohnung ist wahrscheinlich selten dem Arbeitsaufwand, dem Kraftverbrauch entsprechend, eine große Ungerechtigkeit, denen gegenüber, die immer bereit sind, ihr bestes zu geben ohne zu rechnen. Wenn wir nun Jugendliche im Hause haben, die diese Fähigkeiten besitzen und sie freudig bilden, ist es nicht das Gegebenste, das Natürlichste, sie ihrer eignen Wahl entsprechend als Mütterchen in unserer großen Familie mitwirken zu lassen, bis sie die Reife und Stärke haben, die sie wirklich befähigt, allein zu stehen oder einen bestimmten Beruf selbstständig auszuüben?

Ich habe am Anfang ausgeführt, wie wir im Heim versuchen müssen, zuerst die Wunden des Kindes zu heilen, die es erhielt mit dem „Aus-dem-Nest-geworfen-werden“, daß wir dann noch die

Fehler der familienkranken Eltern verbessern müssen, um erst darauf die Charakter- und Berufsbildung fruchtbar aufzubauen zu können. So erlebe ich oft, daß 15- bis 18-jährige Mädchen und Jünglinge zu mir kommen und sagen: „Mutter, ich sehe erst heute, wie bei uns zu Hause manches nicht in Ordnung ist; ich hab's ja schon lange gesehen, aber man spricht nicht gerne über das Zuhause. Ich möchte es trotzdem einmal tun; hast du Zeit?“ Und dann folgt die Erzählung einer Familientragödie, die ich zwar meistens schon in großen Zügen aus den Akten kenne, aber eben nicht so, wie sie das Kind erlebt hat und das ist doch das Wichtigste. Wir betrachten nun zusammen das Geschehene als ergangenes, suchen zu verzeihen allen, die schuldig sein könnten. Meistens war ja ein großer wirtschaftlicher und sozialer Notstand mit die Ursache, mit Bestimmtheit aber wissen wir, daß die Eltern selbst die nötige Wärme entbehrt hatten, und das ist Grund genug, ihnen zu verzeihen. Jetzt aber orientiert sich der junge Mensch bewußt über sein Ich: Wer bin ich? Woher komme ich? Wo stehe ich? Wohin geht es? Wir suchen zusammen ein klares Bild zu bekommen, wir suchen ein Ziel.

Wenn das Kind oder der Jugendliche so zu uns kommt, dann wissen wir, die Wunde ist geheilt. — Sie können ohne Schmerzen rückwärts schauen und wir können bald offen mit ihnen von der allgemeinen Familienkrankheit, von der Ehenot sprechen. Wenn wir ein Uebel heilen wollen, müssen wir das Uebel studieren, Ursache und Wirkung unterscheiden. Nach diesen Betrachtungen, hier nur verallgemeinert dargestellt in großen Zügen, die sich oft über Monate, ja Jahre hinziehen, findet die Bitte guten Boden: „Schau, daß deine Kinder nicht wieder in die Anstalt müssen! Tue alles, überwinde und beherrsche dich, damit du ein-

mal eine warme und traute Stube hast, wo alle deine Lieben gerne drin sind.“ — Dies wird dann verstanden, aber ich muß sagen, es braucht Jahre. Und es scheint mir oft, als ob sie die ganze Skala der Irrtümer, die die Ursache des Leidens waren, in umgekehrter Richtung erleben und, wirklich als gut befunden, erfahren wollen, ehe die Reife eintragen kann.

In der Stube werden meistens auch die ersten Bande der Freundschaft und der Liebe geknüpft und gepflegt. Oft sehe ich das schon im Entstehen und bin dann nicht überrascht, wenn ein Arnold kommt und sagt „Mutter, was meinst du, das Rösli gefällt mir einfach?“ Wir haben noch nichts abgemacht, wir dachten, daß wir es zuerst dir sagen.“ Oder ein Mädchen meint: „Mutter, du wirst schon gemerkt haben, daß mir Leo gefällt; er ist einfach ein „toller“ Bursche.“ Ein anderes Mal vernehme ich die Klage: „Gestern ging Luisli ins Bett, ohne mir Gutenacht gesagt zu haben. Ich weiß nicht, was schuld ist, hat es wohl etwas gegen mich?“ — Solche und noch viel tiefere Probleme werden frei besprochen. Darum auch kann ich aus Erfahrung sagen: Die jungen Menschen sind gut und eine ungeheuer große Bereitschaft zum Guten liegt in ihren Seelen, wenn wir Alten, wir Erzieher nicht unsere Fehler und Mängel, unsere eigenen ungelösten Probleme in sie hineinsehen und in ihnen bekämpfen. Die jungen Menschen wollen geführt werden, aber sie wollen ihr eigenes Ziel und nicht das unsrige. Das ist gut und seelisch gesund.

Ich komme zum Schluß. Ich konnte Ihnen gleichsam nur ein Fenster öffnen, durch das Sie hineinblicken konnten in unser Haus. Wenn Sie mehr wissen wollen, müssen Sie selbst kommen und unsere kleine Welt, die für uns doch groß und weit ist, selbst sehen.

Mitteilungen und Berichte

Sektion Bern

Die Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche trat am 15. November in der Schmiedstube in Bern zu ihrer etwas verspäteten Herbstversammlung zusammen. Eingangs orientierte der Vorsitzende, Herr Rolli, Bern, über den Stand der Neubearbeitung der Rechnungsbüchlein. In den Sektionen sollen kleine Kommissionen bestimmt werden, die den Aufbau der neuen Lehrmittel vorberaten und ihre Erkenntnisse an die schweizerische Kommission weiterleiten sollen. Stillschweigend wurde der Auffassung beigeplichtet, dass die neuen Büchlein wie die Lesebücher durch die schweizerische Hilfsgesellschaft herausgegeben werden sollten. Auf Ende des laufenden Quartals ist ein Zeichnungskurs unter Leitung von Herrn G. Egli, Horgen, vorgesehen. Herr Zoss, Bern, orientierte kurz über die Verhandlungen der Delegiertenversammlung von Pro Infirmis in Burgdorf, er streifte dabei die sensationelle Berichterstattung verschiedener Zeitungen über Vorgänge in einigen Anstalten und unterstützte die Zurechtweisung dieser Entgleisungen durch Pro Infirmis.

Anschliessend gab der Vorsitzende seiner Freude darüber Ausdruck, dass gerade in unserer bewegten Zeit, wo für die Anstalten kein guter Wind weht, unser Tagesreferent durch die Universität Basel für seine langjährige und grosse Arbeit im Dienste einer Anstalt, des Neuhof in Birr, mit dem Titel eines Dr. h. c. geehrt wurde und indem er ihn hiezu beglückwünschte, er teilte er ihm das Wort zu seinem Vortrag über „Die Eingliederung der Neuhof-Zöglinge in das Erwerbsleben“. Die Neuhof-Zöglinge rekrutieren sich aus der ganzen Schweiz. Sie stammen aus verschiedenem Milieu und weisen sowohl in bezug auf ihren Charakter, wie auf ihre Begabung grosse Unterschiede auf. Die meisten stammen aus wirtschaftlich schwachen Familien, oder doch aus Familien, die irgendwie gestört sind. Die Burschen kommen aus den verschiedensten Gründen auf den Neuhof, sei es, dass sie arbeitsscheu, verlogen, unverstanden oder verwahrlost sind. Wie das Wesen der Zöglinge verschieden ist, so ist auch ihre Erziehung und der Erziehungserfolg verschieden. So wies Dr. Baumgartner auf den Unterschied zwischen vererbter

und erworbener Verwahrlosung hin und führte aus, dass die vererbt Verwahrlosung und Haltlosigkeit eine schlechte Prognose habe. Unter den Neuhof-Zöglingen lassen sich vier Gruppen unterscheiden: 10% sehr gute Schüler, 30% gute Schüler, 40% mittlere und 20% schwache bis sehr schwache Schüler. Unter den schwachen sind aber häufig noch manuell begabte, die sich später infolge ihrer praktischen Eignung gut durchs Leben bringen können. Die Aufgabe des Neuhofs ist eine dreifache: Durch charakterliche Festigung soll sich der junge Mann in die Gemeinschaft einfügen lernen, durch praktische Ausbildung soll er in die Möglichkeit versetzt werden, sein Brot selber zu verdienen und durch Vorbereitung auf das Leben soll er sich in die Wirtschaft einfügen lernen. An einigen interessanten Beispielen zeigte der Referent, wie die Burschen auf dem Neuhof erzogen und beruflich ausgebildet werden, wie ihnen überall Vertrauen entgegengebracht, wie aber gerade Vertrauensmissbrauch seitens der Zöglinge sehr streng geahndet wird. Vertrauen und Zuverlässigkeit wird von jedem erwartet. In der Anstalt können nicht alle Berufe gelernt werden, wohl aber alle wichtigsten Grundberufe, so Metallbearbeitung, Holzbearbei-

tung, Gärtnerei, Landwirtschaft und Schneiderei. Durch eigene Arbeit, vor allem nach dem Austritt aus dem Heim, können sich alle immer noch spezialisieren, sofern dies nötig ist. Allerlei Gefahren birgt beim Austritt auch das Geldverdienen. Zuerst scheint es viel, was der einzelne in die Hände bekommt, aber mit dem Geld stellen sich auch die Bedürfnisse ein und oft will der Lohn nicht mehr langen. Gerade in dieser Übergangszeit ist die Betreuung vom Heim aus sehr wichtig und muss möglichst behutsam und diskret durchgeführt werden, geht es doch so oft bis zum 25. Altersjahr, bis zur „seelischen Pubertät“, bis ein Bursche den richtigen Weg doch findet. Es braucht aber Kraft und Liebe, die sich nicht in Worten erschöpfen dürfen, um die Zöglinge ihren Weg selber finden zu lassen, ohne dass dabei die Fürsorge erstarrt.

Gerne pflichteten die Anwesenden dem Vorsitzenden bei, als er dem Referenten das von so viel menschlicher Wärme getragene und in schweizerdeutscher Sprache gehaltene Referat dankte. Am Nachmittag besuchten noch einige Mitglieder die Heimstätte für schulentlassene Mädchen „Sonnegg“ in Belp.

Friedr. Wenger.

Vorstandssitzung

Zur Erledigung der üblichen Jahresgeschäfte war der Vorstand der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche auf den 16. Dezember nach Zürich eingeladen. In seinem Eröffnungswort warf der Präsident A. Zoss einen Rückblick auf die Tätigkeit der Hilfsgesellschaft im abgelaufenen Jahr. Ueber die Jahresversammlung in Baden wurde schon von der SER berichtet. Die dort gehaltenen wertvollen Vorträge von Dr. Lauener, Jeangros und Koch sind in einer Broschüre veröffentlicht worden durch das Kantonale Bernische Lehrlingsamt. Der Verkaufspreis der Schrift beträgt Fr. 2.50, wird aber an unsere Mitglieder zu Fr. 1.— abgegeben werden können. Der Vortrag A. Zoss folgt im Separatdruck. Die Lesebuchkommission hat ihre Arbeit vollendet; das letzte Lesebüchlein wird im Laufe des Frühjahrs erscheinen. Damit sind unsere Schulen nun wieder mit einem Lehrmittel versehen, um das man uns beneiden könnte. Der Lesebuchkommission wurde deshalb nochmals der verdiente Dank ausgesprochen für ihre sorgfältige, wohlüberlegte grosse Arbeit. Es sollen nun auch die Rechenlehrmittel unter die Lupe genommen und eine Neuauflage vorbereitet werden. Die Sektion Zürich hat die Arbeit einer besondern Kommission überwiesen.

Im Berichtsjahr sind Frl. Johanna Hulliger in Thun und Lehrer E. Burkhardt in Basel gestorben. Es wurde ihrer ehrend gedacht. In einer nächsten Nummer soll in Kürze über die beiden verblichenen Mitglieder berichtet werden.

Eine Jahresversammlung findet im neuen Jahre nicht statt; dagegen beschloss der Vorstand, während der Sommerferien einen achttägigen Fortbildungskurs für die Lehrkräfte unserer Hilfsschulen und Anstalten durchzuführen. Es soll ihm der Gedanke zugrunde gelegt werden, wie der Unterricht für unsere Schüler

lebensnahe gestaltet werden könne. Vor allem auf die Charakterbildung wurde der Finger gelegt. „In unsren Schulstuben sollten die Wände niedergelgt werden können; wir brauchen Luftzug und Durchzug“, sagt Prof. Dr. Hanselmann.

Es wurden ferner die Beiträge für die verschiedenen Patronate bewilligt:

Mädchenheim Köniz	Fr. 1000.—
Weissenheim Bern	„ 500.—
Lerchenbühl Burgdorf	„ 400.—
Regensberg	„ 2300.—
Sunneschyn	„ 800.—
Halti Mollis	„ 300.—
Foyer Genf	„ 600.—
Basel	„ 1100.—
St. Gallen	„ 400.—
Pestalozziheim Pfäffikon	„ 400.—

Ein Gesuch des Service Médico-Pédag. Neuchâtel wurde zur näheren Abklärung an das Büro zurückgegeben.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage und für das neue, noch in dunkle Wolken verhüllte Jahr schloss der Vorsitzende die Tagung. Unser Land wurde bis zur Stunde während all der vergangenen furchtbaren Kriegsjahre verschont und bewahrt. Wir sind es unserer Jugend schuldig, auch im neuen Jahre treu auf unseren Posten zu stehen, zu wachen und durchzuhalten.

H.P.

Verzeichnis der Funktionäre der S. H. G.

Vorstand	seit	
A. Zoß, Oberlehrer, Bern, Cäcilienstraße 31, Präsident	1925	H. Ehrhardt, Lehrerin, Basel, Therwilerstraße 36
M. Schlegel, Erziehungsrat, St. Gallen, Schule Blumenau, Vice-Präsident	1934	H. Plüer, Direktor, Regensberg, Zch.
E. Hardegger, Stadtrat, St. Gallen, Rosenheim- straße 5, Kassier	1916	Pfr. A. Wild, Zürich 2, Gotthardstraße 21
H. Bolli, Vorsteher, Pfäffikon, Zch., Aktuar	1942	Dr. P. Moor, Zürich, Kantonsschulstraße 1
S. Baur, Vorsteher, Anstalt Halti, Mollis	1927	M. Kistler, Le Landeron, Neuenburg
A. Berberat, Lehrer, Biel, Sonnhalde 14	1938	M. Meyer, Sekretärin SVfA, Zürich, Kantonsschul- straße 1.
A. Descoedres, Lehrerin, Villette bei Genf	1921	
Dr. F. Braun, Anstalt für Epileptische, Zürich, Südstraße 120	1933	
A. Girtanner, Lehrerin, Biel	1938	
Dr. O. Guyer, Rektor, Zürich 8, Mühlebachstraße 11	1927	
A. Ineichen, Rektor, Luzern, Rootseestr. 15	1933	
Dr. J. Leuenberger, Vorsteher des kand. Jugend- amtes, Bern	1931	
Pfr. K. Niedermann, Anstalt Neu St. Johann	1919	
R. Renz, Lehrer, Biberist, Solothurn	1934	

Sektionen und Sektionspräsidenten

Bern:	R. Rolli, Lehrer, Bern, Länggasse 70 c
Glarus:	S. Baur, Vorsteher, Anstalt Halti, Mollis
Aargau-Solothurn:	W. Fillinger, Vorsteher, Anstalt Kriegstetten
Basel:	Frl. Helene Ehrhardt, Basel, Therwiler- straße 36
Ostschweiz:	P. Guler, Vorsteher, St. Gallen, Sonnenhaldenstraße 22
Zürich:	Dr. P. Moor, Zürich, Kantonsschulstr. 1
Romandie:	Frl. Alice Descoedres, Lehrerin, Vil- lette bei Genf.

Bücherbesprechungen

„Meine Welt“

3. Lesebuch der Lesebuchkommission der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Ein feines, gutes Lesebüchlein hat die hingebende, sorgfältige Arbeit der Lesebuchkommission der S.H.G. der Hilfsschule gegeben mit diesem dritten Band: Meine Welt. Von den sechs Bänden, die als fortlaufendes Lesebuchwerk durch alle Klassen der Hilfsschule gedacht sind, sind die beiden ersten kleinen, fibelartigeren Bändchen und die beiden letzten, 5. und 6. Lesebuch bereits erschienen. Dieser dritte Band kam jetzt heraus, und der vierte ist auch bereits druckfertig. Damit hat die S.H.G., vielmehr ihre tüchtige Lesebuchkommission, ein ganz feines, gediegernes Lesebuchmaterial für die Hilfsschule geschaffen.

Wie sehr sie sich die Mühe genommen hat, gründlich zu suchen und Neues und Altes, sicher aber Gutes, zusammenzustellen, zeigt das Inhaltsverzeichnis hinten in dem vorliegenden, dritten Bändchen. Wir lesen da Sachen, die wir noch nirgends sonst fanden, auch besonders allerhand Eigenbeiträge, die gut sind und ganz aus der Kenntnis und der Praxis der Hilfsschule herausgewachsen. Etwa „Das Fensterbild“, S. 55, das die Kinder sehen lehren will, was ihre Umgebung ihnen bietet, oder „Die lustigen Handwerksburschen“, S. 36,

die man gewiss in jeder Klasse gern aufführen wird und damit den Kindern spielend allerlei vom Handwerk vermittelt. Neu ist z. B. auch „Der Berg, der reden konnte“, S. 73, eine originelle, anregende Erzählung vom Echo, oder auch „Der Vögel Abschied“, mit dem sehr eindrucksvollen Bild dazu. Die schwarz-weißen Illustrationen von Felix Hoffmann sind überhaupt schön und erfreulich, so. etwa die Bilder auf Seite 9, 47, 51, 82. — Sinngemäss ist durchwegs der einfache, knappe Stil, der meist in Hauptsätzen redet. Besonders gut und einfach und äusserst verwendbar für den Sachunterricht dünken uns die Stücke aus dem 2. St. Galer Lesebuch.

Fein sind die zwei allersten Beiträge für die Heimatkunde am Schlusse des Bändchens aus der Urzeit unseres Landes. Wenn man sie vergleicht mit den viel ausgebauteren Beiträgen im 5. und 6. Lesebuch, dann wird man erst ganz inne, wie sorgfältig und zielsbewusst die Buchkommission von unten nach oben aufgebaut hat, und dass Kenner und auch Liebhaber des Hilfsschulkindes am Werke waren.

H.E.